

Humoreske von Auguste Berner.

Anita stand ballfertig vor dem Spiegel.

„Ach“, stöhnte eine in Tücher und Schamlos gewidelte Gestalt neben ihr und ariff sich an den Kopf.

„Arme Mama“, sagte Anita bedauernd, fügte aber etwas vorwurfsvoll hinzu: „Daß du auch gerade heute Migräne haben mußt!“

„Kind! Kann ich denn dafür?“

„Gewiß“, schmollte Anita, „warum hast du bis in die Nacht hinein an der italienischen Novelle gearbeitet?“

„Weil ich in Stimmung war.“

stöhnte Maria Louise Helmhädt, Romanistin, Spezialität: Uebersetzung aus dem Italienischen. „Ich weilte im Mondschein am Lido.“

„Und nun mußt du dich auf den Ball geben.“

„Baba begleitet dich; Anita, denke, wech ein Opfer für ihn!“

„Hurrah“, rief eine Stimme im Nebenzimmer. Dann öffnete sich die Thür und eine männliche Erscheinung in Hemdsärmeln tanzte herein, einen Lackfittel und einen Filzpantoffel an den Füßen.

Alexander Helmhädt, berühmter Romanschriftsteller, Untersekte Erscheinung, grau meliertes Lockenhaar, ebenfölicher Bart, funkelnde Augen unter blühigen Brauen.

„Ich habe sie“, rief er, „ich habe sie; die Lösung meines Konflikts!“

„Drei Tage lang hat mein Gehirn gearbeitet, und jetzt, während ich mit dem Lackfittel anquäle, fährt mir die Erleuchtung wie ein Blitz durch den Kopf.“

„Ob die gebühte Stellung Schuld daran war?“

„Welch ein Glück“, stöhnte die Gattin. Sie war auf ein Sofa gesunken und hielt sich mit beiden Händen den Kopf.

„Bapachen“, fluchte Anita, „das ist ja Alles wunderbar, aber wenn du dich jetzt nicht ein wenig mit dem Antliden beizieh, dann kommen wir ja zu spät auf den Ball!“

„Ball?“

„unmöglich, Kind — geht, wo ich inspirirt bin!“

„Hör, zu: Sobald die Lotteriwirtschaft am fränkischen Hofe beginnt, die ich prachtvoll schildern werde, menden Sundamir den einseitigen Freunden den Rücken und verläßt den Schauplatz.“

„Hier hat Anita dasselbe — sie verließ das Zimmer, um ihre herabrollenden Thränen zu verbergen.“

Es klingelte an der Vorzählthür, dreimal nacheinander, kurz und kräftig. „O Gott“, stöhnte Maria Louise.

„Thormann“, sagte Helmhädt, „der kommt mir sehr ungelogen.“

„Wir auch!“

„Das macht nichts“, sagte eine tiefe, angenehm klingende Stimme, „ich bleibe zum Abendbrot.“

In der Thür stand ein hochgewachsener, dunkelbärtiger Mann und lächelte.

„D“, sagte Helmhädt und streckte ihm den Lackfittel und den Filzpantoffel begrüßend entgegen. „Verzeihe! Die Frau hat Migräne.“

„Er deutete nach der keife stöhnenden Schattengehalt auf dem Sopha, „und ich bin inspirirt!“

„fugte er leuchtenden Auges hinzu.

„Das tenn ich ja.“

„Nimm's nicht übel, Lieber.“

„Ich denke nicht daran“, versicherte Wolf Thormann, modernster und berühmtester Reiseschriftsteller, und ließ den Belz von den Schultern gleiten. „Ich fühle mich zu Hause vereint und will mit dem Kind plaudern. In vierzehn Tagen seid Ihr mich los — ich werde als nächstes den Kaufhaus durchforschen.“

„Doch nun genirt Euch nicht, zieht Euch in Eure Gemächer zurück.“

„Ich komme nur zu meinem Pathentind.“

„Er sah sich fragend um. „Wo ist das Kind?“

„hm — ja, das Kind“, murmelte Helmhädt verlegen, während es in der Sophode sauzte. „Es ist doch nicht traut?“

„Rein — aber — es — es möchte auf den Ball.“

„Auf den Ball?“

wiederholte Thormann im Tone tiefsten Erstaunens, „das Kind?“

„Aber Onkel Thormann — ich bin doch neunzehn Jahre alt!“

„achte es von der Thüre her, die Anita leise geöffnet.“

„Neunzehn Jahre!“

„So lange war es her, seit man ihn, einen blutjungen Studenten ersten Semesters, aus seinem Manfardentücher geholt hatte, um in der benachbarten, kleinen Wohnung eines noch unbekanntem Schriftstellers die Pathenschaft bei dessen Töchterchen zu übernehmen, das die Nothhaufe erhalten sollte.“

„Neunzehn Jahre!“

„Kopfschüttelnd sah er auf das Kind, das heute so anders war, als sonst, wenn es im schlichten Hauskleiden umherbuzte.“

„Lieber Onkel Thormann“, schmeichelte Anita, „ach mit mir auf den Ball — an Papa's Stelle — bitte, bitte!“

„Der Beständammer als Ballvater“, rief Helmhädt begeistert. „Das ist ein prächtiger Gedanke von dem Kind!“

„Natürlich geht Du mit.“

„Natürlich! Damit Du uns Beide los wirft“, nickte Thormann und sah auf Anita, die vor ihm stand — reizend und lieblich, wie eine junge Rose, die sich erschließen möchte. An den Wimpern hing noch ein Thautropfen. Er sah in die dunklen, feinschnittigen Augen. „Gewiß“, sagte er, „ich gehe mit.“

Anita jubelte — Onkel Thormann half immer. Er war der Beste.

„Das ist lieb, Thormann“, hauchte es aus der Sophode. „Komm her, Wölfschen, schlüpf in meinen Frack.“

„Und“, mahnte der

bevorate Vater im Nebenzimmer, „sieh mir aut acht auf das Kind, daß es mir da nicht etwa etwas anhängelt mit irgend einem windigen Referendat oder sonstigem Gründlina.“

„Adieu, Wolf, hüte mir das Lamm!“

Wolf versprach es, und dann rollte der Wagen mit Anita und ihrem Ballvater davon.

„Mein Frack sah ihm schlecht“, sagte Helmhädt, während er veronigt in seinen Schlafrock fuhr, „aber das ist Nebenjache.“

„Gewiß“, hauchte Maria-Louise erleichterten Herzens.

„Onkel Thormann“, frag Anita unterwegs, „hast Du jemals in Deinem Leben Ballfieber gehabt?“

Onkel Thormann blätterte im Buche seiner Erinnerungen, so siebenzehn, achtzehn Jahre zurück. Da sah er einen hochgeschweiften, blauen Künzling mit schwarzmerikanischen Augen. „D ja“, sagte er, „es gab einmal eine Zeit, wo mir das Herz hörbar unter dem Frack schlug, wenn ich den Ballsaal betrat.“

Er lächelte vor sich hin. Das war die Zeit seiner ersten Liebe gewesen. „Sie“ hieß Bertha, war die Tochter des Gelehrtsprofessors und hatte die Allüren einer Königin. Doch nahm sie seine Weidensträuße, seine Gedichte und zahllosen Ritterdienste buhdollst entgegen und ließ ihn in seligen Träumen schweben — bis eines Abends, wo sie am Arme eines Andern in den Ballsaal trat, eines arroganten Privatdozenten, mit dem sie sich über keine hartlose Jugend hinweg verlobt hatte. — Das war bitter!

„Nun?“

erinnerte Anita. — „Ach so!“

„Was, Kind?“

„Worum schlug Dir das Herz, wenn du den Ballsaal betraatest?“

„Weil — weil es eben noch ein ganz ungerotes Ding von Herz war.“

„Küßt sich denn das Herz erziehen?“

„Natürlich!“

„Mit der Zeit wird es so vernünftig, daß man nichts mehr davon merkt.“

„Wann hast Du denn zum letzten Mal getanzt, Onkel Thormann?“

„D, das war im vorigen Sommer. Da tanzte ich mit einem Ballrock auf dem Polareise herum und die Eisbären bruminten die schöne, blaue Donau dazu.“

Anita lächelte. Das war so Onkel Thormann's Art, mit dem Kinde zu plaudern.

„Was wirst Du mir erst für Wärdchen erzählen, wenn Du aus dem Kaufhaus kommst?“

Er schüttelte den Kopf. „Da Du neunzehn Jahre alt bist, mußt ich wohl das Märchenbuch zumachen. Dafür werde ich Dir meine Reiseberichte zur ersten Durchsicht senden. Da tannst Du meine Kaufhausfahrt Tag für Tag miterleben.“

„Wenn ich das in Wirklichkeit könnte, das wäre das Allerhöchste!“

„Mit Dir in die Welt hinausfahren, Onkel Thormann, in ein Wunderland — das wäre märchenhaft schön!“

„Aber Deine Augen glänzten schwarzmerisch.“

Onkel Thormann oder ja, sie beinabe betroffen an. — „Ja“, murmelte er dann, „das wäre freilich — märchenhaft schön.“

„Greller Lichtschein fiel in den Wägen, sie hielten vor einem glänzend erleuchteten Portal.“

Die Tochter Alexander Helmhädt's — Wolf Thormann, Nordlandsfahrer, flüsterete man hinter ihnen her, als sie den Saal durchschritten. Onkel Thormann führte Anita zu einer befreundeten Dame, Mutter dreier blühender Töchter in Sinnen.

„Sieh da, Anita, wir dachten, Du kämst nicht mehr. Guten Abend, Herr Doktor!“

Das ist recht, daß Du einen Tänzer mitbringst.“

„Tänzer?“

lächelte Thormann. „Bedauere, Frau Regierungsrath, bedächtig Ballvater in Vertretung des verhinderten Elternpaares.“

Anita's aparte Erscheinung, vielleicht auch ein wenig, die Tochter des berühmten Helmhädt, wirkte so anziehend, daß die Mutter dreier Töchter eine spitze Nase bekam und Anita's Schneiderin eine Künstlerin ersten Ranges nannte.

Wolf Thormann nahm es ungeheuer ernst mit seinen Ballvaterpflichten. Er ließ das „Kind“ nicht aus den Augen. Mit erster Miene sah er zu, wie es umschwärmte, begehrt und angeheert wurde. Er sah, an eine Säule gelehnt, wie reizend und gräßlich Anita im Tanze schwebte — und er sah, wie oft ihre Blide ihn suchten und mit süß vertraumten Lächeln grühten. . . . Doch er sah auch, wie der Leutnant X. mit ihr scherzte, und wie der Affessor H. ihr heimliche Worte ins Ohr flüsterete. Er sah, wie sie ertöthete. Und als gerade ein Tanz beendet war, stand er vor Anita. „Kind, ich beschwöre dich, hör' auf, ruh' dich ein wenig aus, du tanzt zu viel!“

„Ich stehe hier an Vaters Stelle, Kind — du schdest deiner Gesundheit. Ich habe dafür zu bürgern.“

„Bon einem Arm in den anderen! Dazu bist du doch nicht auf die Welt gekommen!“

„Für den Affessor H. habe ich dich nicht über das Taufbecken gehalten!“

„Und der ertagte Ballvater ertheilte sowohl dem Affessor wie dem Leutnant einen Reffis und noch drei anderen dazu, für die nächsten Tänze. Kräulein Helmhädt bedürfte einer längeren Erholungsperiode, habe etwas Kopfweh.“

„Da ist es freilich am besten, wenn du nicht mehr tanzt!“

sagte die Mutter dreier Töchter beforagt, und machte ihr ein Sophädchen im Schatten eines Pfeifers frei. Und der noch beforagte Ballvater rückte seinen Stuhl davor, so daß von Anitas rosenfarbener Erscheinung kaum noch ein Schimmer sichtbar ward. Er

haunt, doch willig hatte sich Anita dem Arrangement gefügt. Reiblos sah sie die drei Himmelblauen in einem Volka hüpfen und wundlos den Leutnant X. im folgenden Galopp den Saal durchrasen.

Da begann ein Walzer, weich und lodend — Anita bog sich ein wenig vor und machte feinschnittige Augen. Ihr Ballvater wurde unruhig. „Möchtest du diesen Walzer gern tanzen, Anita?“

Sie nickte. „Ach auch!“

Wolf Thormann sprang auf, und im nächsten Augenblick richteten sich die Vorangetragenen der Frau Regierungsrathin vergeblich suchend in eine leere Sophode. Anita allit in ihrem seligen Wogen dahin, umschlungen vom Arme des festesten Ballvaters. . . .

Als die letzten Töne verklungen, sah sie zu ihm auf, wollte etwas sagen, sah in seine Augen und brachte nichts über die Lippen.

„Du sehest so blaß aus, Anita“, sagte die Regierungsrathin ernstlich beforagt, „du tannst das Tanzen entschieden nicht vertragen.“

„Wollen wir nach Hause fahren?“

Anita nickte und verließ am Arm ihres Ballvater unter den Affessor einer beginnenden Françoise den Saal.

Am andern Morgen trat Wolf Thormann in das Arbeitszimmer Helmhädt's, der am Schreibtisch saß und gerade zwei Liebende vereinigte.

„Einen Augenblick!“

„So, sie haben sich!“

„Guten Morgen, Wolf — wie geht's?“

„Das Kind, im zeitig vom Ball zurück. Hat sich's nicht auf unerkaltet? Wie hast du dich als Ballvater gefühlt?“

„Schlecht. Ich tanze nicht dafür.“

„Oh! Was hat sich zugetragen?“

„Etwas, was sich nicht ändern läßt — Anita hat sich verlobt.“

„Unmöglich!“

„Unter meinen Augen.“

„Und du hast sie nicht daran gehindert?“

„Am Gegenstück — ich habe ihr queredelt.“

„Zu — ae — redest? Wie heißt er?“

„Wolf Thormann.“

„Ihr seid nicht das erste Brautpaar, das ich zusammengebracht“, rief Helmhädt freudestrahlend.

Maria Louise küßte Anita und reichte Thormann die Hand. „Es ließe sich recht gut zu einer kleinen Novelle verwenden“, lächelte sie, doch dagegen protestirte das Brautpaar.

„Wir möchten lieber unverarbeitet bleiben“, bat Anita und schmeiate sich an ihren Ballvater an. „Das Schönste wüßt ihr ja doch nicht!“

Eine Geschichte aus Wild-West.

Humoreske von Max Dürr.

Mit großem Erstaunen las Abraham Kelly den Zettel, den soeben ein unbekannter, verwahrloster Junge in einen verschlossenen Umschlag überbracht hatte. Dann sah er sich nach dem Jungen um, doch dieser war verschwunden, ohne merkwürdigerweise auf das ihm gewiß zuge dachte Trintgel zu warten.

Abraham Kelly schüttelte den Kopf, dann lachte er laut: „Kostbar! Ein halbkunne betrügt den anderen, einer will den anderen an den Galgen bringen.“

„Gebt Obacht! MacHundeson wird Euch besuchen! Er hat es diesmal auf Euch abgesehen!“

stand da mit großen, ungelenten Buchstaben, flüchtig mit Bleistift geschrieben. Ohne Adresse und ohne Unterschrift.

Mit schweren, wuchtigen Schritten ging Mr. Kelly zu dem runden Tisch in der Ecke der Wirtshaus, an dem eihige friedliche Bürger von Charlesville saßen, und schlenkerte triumphierend den Zettel in der Hand. „Da seht her, Gentlemen! Eine famose Nachricht! Mir ist Besuch angekagt von MacHundeson!“

Das gab eine Aufregung! Joel Hunter erlebte. „Ein schlechter Witz!“

sagte Bill, und Bob behäftigte seine Pfeife.

„Wenn es aber doch so wäre?“

meinte Joel Hunter, der sehr ängstlich war. „MacHundeson ist ein vertuefler Spitzbube!“

„Der dem Galgen nicht entgehen soll!“

Abraham Kelly schüttelte sich vor Lachen. „Seht her, Joel Hunter hat Angst, er hat wirklich Angst! Soll Abraham auch Angst haben vor MacHundeson? Da müßte schon ein anderer kommen. Es würde mich freuen, wenn er sich zeigte.“

Abraham Kelly würde ihm aufwarten, daß er ein zweites Mal nicht wiederkäme?“

„Oh, Mr. Kelly, so einfach liegt die Sache doch nicht, wenn Euch MacHundeson einen Besuch abstatte!“

warf Robert Wilkins ein. „MacHundeson ist ebenso verzogen wie ich. Es hat ihn noch keiner gefangen!“

„Weil sie Dummköpfe sind, sammt und sonders, vom Sheriff bis zum Konstabler. Weil sie nicht mehr Bestand beifien als eines meiner Pferde, die ich drauhen im Stalle stehen hab!“

Er soll nur kommen, ich will ihn überlisten, den Fuchs! Oder glaubt Ihr es nicht Fremder?“

fuhr er in gereiztem Tone fori, als er sah, daß ein wortfarger Gast am nächsten Tische leife den Kopf schüttelte.

„Nennt Ihr ihn etwa, diesen Halsunken, wenn Ihr nicht gar selbst MacHundeson seid?“

Abraham Kelly steigerte sich in eine förmliche Wuth hinein, weil der Fremde wagte, an seinem

Muthe ober Verstande zu zweifeln.

„Spart Eure Worte!“

entgegnete dieser, ein finstere Mann, mit dichtem, schwarzem Bodenbarte, voll Unwillen. „Ich heiße John Smith, wie schon mein Vater geheißen hat. Euren MacHundeson tenn ich nicht, und es ist mir gleichgültig genug, ob Ihr ihn fangt, oder was Ihr sonst mit ihm im Sinne habt! Laßt mein Pferd aus dem Stalle führen, es ist für mich Zeit, aufzubrechen!“

Er warf ein Goldstück auf den Tisch, seine geringe Zehde zu bezahlen.

Mittraulich prüfte Abraham Kelly das Goldstück; es war echt, und er gab ihm heraus in lauter schlechter Münzen, als hätte er die letzten Wochen als Bettler vor der Kirchthür gefessen. Doch der Fremde schob das Geld mit völligem Gleichmuth ein, nahm seine Büchse, eine vortreffliche Waffe, von der Wand und verließ ohne Gruß das Zimmer.

Neugierig stellten sie an dem runden Tische die Köpfe zusammen und sahen durch das Fenster zu, wie der Fremde sein Pferd bestieg.

„Ein prächtiges Thier!“

sagte Robert Wilkins.

„Wo er das gestohlen haben mag?“

setzte Abraham Kelly hinzu.

„Blöglich führen sie alle scheinu vom Fenster zurück, einen solch schrecklichen Blick hatte der Fremde ihnen von drauhen zugeworfen. Dann zeigte er, verächtlich lachend, die weißen Zähne und schüttelte, wie drohend, die Faust gegen das Fenster.“

Drinnen entstand eine Stille. Endlich sagte Robert Wilkins, was sie alle dachten: „Es war MacHundeson!“

Keiner machte Miene, dem Verbrecher nachzugehen.

Raum eine Stunde später klapperten aufs neue die Hufe eines Pferdes vor dem Gasthause des ehrenwerthen Mr. Abraham Kelly, der soeben weiterschweifig seinen drei Gästen ausein角度setzte, wie MacHundeson infolge seiner kraftvollen Worte den Muth verloren habe, in seinem Hause sein Glück zu probiren, und es vorgezogen habe, das Weite zu suchen. Als sie zum Fenster hinaussahen, bemerkten sie zu ihrer nicht unangenehmen Uebersausung, daß es nicht, wie sie gedacht hatten, MacHundeson war, der zurückkehrte, vielmehr ein völlig fremder Mann, ein großer, magerer, schlanker Mensch mit glattrasirtem Gesicht und einer kühnen Abternase. Er sah auf einem elenden, kleinen Klepper, der so abgetriebe war, daß es schien, als wolle er auf der Schwelle umfallen, um dem Reiter die Rothwendigkeit zu ersparen, abzusteigen.

„Sm, hm“, machte Abraham Kelly mit breitem Grinsen, „ein selten schönes Pferd! Habe keinen besseren Renner jemals gesehen!“

Und alle lachten, indem sie zusahen, wie der Fremde dem schwarzen Hausburschen die Zügel des Pferdes zuwarf, es in den Stall zu führen.

Im nächsten Augenblick wurde die Thür weit aufgeriffen, und der Fremde trat ein. — Sein Benehmen war sehr auffällig. Er überflog mit einem scharfen, durchbohrenden Blicke die anwesenden Gäste, jeden Winkel des Zimmers.

Abraham Kelly erhob sich und trat dem Gast mit Würde entgegen, doch dieser winkte ihm, ohne ein Wort zu sagen, derart gebieterisch mit der Hand, ihm zu folgen, daß Abraham Kelly nicht umhin konnte, gehorham wie ein Hündchen mit ihm in das nebenanliegende Zimmer zu gehen.

„Ich bin Benjamin Wriggle!“

sagte er einfach.

Abraham Kelly lächelte und sah ihn neugierig an.

„Wie Ihr tenn Benjamin Wriggle nicht?“

fuhr der andere grobhartig fort. „Den berühmten Detektiv von Texas, um nicht zu sagen, der ganzen Staaten? Gebt Obacht, was ich Euch sage, und nehmt Euch zusammen! War nicht heute schon ein Mann in Eurem Hause, ein Fremder, mit schwarzem Vollbart und einem gewissen nichtswürdigen Gesicht?“

„Stimmt Ihr?“

erwiderte Abraham Kelly.

„Er trug ein abgehabtes Damms und leberne Hofen, einen alten, zerlückerten Hut?“

„Stimmt, Sir!“

„Ein gutes Gewehr? Er hatte einen schönen Rapphengst bei sich?“

„Stimmt, Sir!“

Jhr malt den Mann, wie er dort am dem Tische saß!“

„Er ist's, er ist's! Bei Gott, es ist MacHundeson! Und er hat das gestohlene Pferd noch im Besitz.“

„Zweifello war es MacHundeson. Diese Gentlemen können bezeugen, daß er hier saß, auf diesem Stuhl!“

Mit großer Wichtigkeit stieß Abraham Kelly bei diesen Worten die Thüre auf und zerrte den Fremden in die Gaststube zurück. „Hier sah er und trant seinen Whisky, und durch dieses Fenster sahen wir alle, wie er seinen Rapphengst bestieg und drohend die Faust gegen uns erhob!“

„Der lange Mensch schien außer sich zu gerathen. Und Ihr, Ihr, liehet ihn laufen!“

Dabei machte er eine bezeichnende Bewegung gegen die Stürze. Dann wurde er plötzlich sehr ruhig und entschlossen. „Wie lange ist er

fort?“

fragte er mit scharfer Stimme. „Keine Stunde, Sir!“

entgegnete Abraham Kelly verlegen. „Er ritt gegen Sockelone!“

„Eine ganze Stunde! Eine ganze Stunde! Und hier sah er und trant seinen Whisky!“

jammerte der Lange. „Wißt Ihr, daß Ihr mich um eine Belohnung von 5000 Dollars bringt, da Ihr ihn nicht aufgehalten habt?“

„Wenn Ihr gleich aufbrecht, so holt Ihr ihn ein!“

sagte Abraham bescheiden und mittheilich. „Mit einem frischen Pferde tann ich Euch ausbessern, denn wahrlich, Euer eigenes ist zu schlecht und taugt nichts mehr!“

Auf einem besseren Pferde seid Ihr noch niemals gefessen! Da MacHundeson nicht weiß, daß Ihr ihn verfolgt, werdet Ihr ihn einholen! Ich hoffe aber, Sir, wenn Ihr ihn gefangen habt, werdet Ihr Euch erinnern, daß Abraham Kelly es war, der Euch den Fang ermöglicht hat, und daß Ihr Euch werdet erkenntlich zeigen!“

Der Lange sah neuen Muth. „Zeigt mir das Pferd!“

befahl er kurz. Einige Minuten später sprengte er mit verhängten Zügeln die Straße nach Sockelone.

„Ein prächtiges Thier!“

sagte Bill. „Und er versteht zu reiten!“

fugte Robert Wilkins hinzu.

Befriedigt sah auch Abraham Kelly dem Reiter nach und er rieb sich die Hände. „Er wird ihn einholen! Ich weite fünf Dollars! Wer hält die Wette?“

Abraham Kelly sollte recht behalten. Der Lange holte den schwarzbärtigen John Smit in kürzester Frist ein, denn dieser wartete auf ihn bei einer nur wenige Meilen entfernten, einfachen Kneipe. „Hast Du das Pferd, MacHundeson?“

rief er dem Anstammung mit freudigem Grinsen entgegen.

Auch dieser zog den Mund bis zu den Ohren. „Ein schönes Thier!“

Und liebevoll fätschelte er ihm den schlanken, glatten Hals.

Dann ritten sie Beide miteinander zügelnd ihren Weg weiter. —

Tags darauf erhielt Abraham Kelly mit der Post von einem ihm gänzlich unbekanten Ort einen Brief. Er trug dieselben Schriftzüge, wie der Zettel, den er am Morgen zuvor erhalten hatte. Mit schlimmer Ahnung las er ihn, denn er war beforagt um sein Pferd. — Der Brief lautete:

„Mr. Kelly! Wenn ich Euch rathe darf, so nehmt den Mund nicht so voll, Ihr habt keinen Grund dazu. Ihr werdet MacHundeson nicht fangen! Um Euer Pferd braucht Ihr nicht zu sorgen, es ist bei mir gut aufgehoben! Behaltet dafür das andere, das ich bei Euch zurückgelassen habe, es gewinnt bei näherem Ansehen! Uebrigens gehört es Eurem Bruder Nathanael in Felling, der es mir geliehen hat.“

MacHundeson.“

Fische als Hungerkünstler.

Der Karpfen frist den ganzen Winter hindurch, freilich keine sogenannte künstliche Nahrung, wohl aber die natürliche (Mikro- und Makrofauna). Winterteiche, welche ausreichend mit dieser Nahrung versehen sind, überwintern daher auch besser, als die Gegendheiligen. Eine Unmöglichkeit wäre es zum Beispiel, Fische in chemisch reinem Wasser zu überwintern. Daß sich natürliche mobile Nahrung auch in strengsten Wintern im Fischteich befindet, ist leicht nachweisbar. Die Annahme, daß der Karpfen einen Winterschlaf hält, ist längst hinfällig. Daß die Lachse bei ihrem Laichaufstieg keine Raubfischnahrung zu sich nehmen, ist Thatsache, das ist aber noch kein Beweis dafür, daß der Fisch überhaupt nicht frist. Schneidet man einen Hakenlachs auf, so findet man seinen Magen nie ganz leer, sondern bald mehr, bald weniger mit einem braungrünen Brei gefüllt. Ob diese Nahrung mit Sicherheit als Plankton anzuspreden ist, ist